



# Was brauchen auffällige Kinder?

Prof. Dr. med. D. Bürgin

Vortrag zum 140. Geburtstag  
der Tüllinger Höhe

# Was brauchen auffällige Kinder?

(Orte der Jugendhilfe als Treibhäuser der Entwicklung)

Was braucht ein Mensch, um sich seelisch gut zu entwickeln? Diese Frage ist für den Zeitraum des gesamten Lebenszyklus wesentlich, aber in den ersten 20 Jahren des Lebens besonders zentral. Denn in diesem Zeitabschnitt ist das menschliche Wesen noch in besonderem Maße von seiner Umwelt abhängig, und der Freiraum eigenständigen Handelns ist noch nicht so offen wie beim Erwachsenen. Nicht nur dürften die ersten Lebensjahre als Phase extrem wichtiger Entwicklungsschritte betrachtet werden, sondern wir sollten bei dieser Fragestellung den Blick auch auf die vorgeburtliche Zeit wenden. Gestatten Sie deshalb, dass wir unseren Rundgang durch die Zeit des Kind- und Jugendalters beim Foetus im Mutterleib beginnen. Das heranwachsende Kind ist bezüglich seiner biologischen Entwicklung und damit vor allem auch der Hirnreifung völlig vom Stoffwechsel des mütterlichen Organismus abhängig. Oft wird die intrauterine Zeit als paradiesisch phantasiert. Für viele Foeten aber bedeutet sie auch ein Ausgesetztsein an verschiedenste schädliche Einflüsse ohne Möglichkeit, sich zu wehren.

Damit sich ein Kind im Leibe der Mutter möglichst ungestört entwickeln kann,

ist zu wünschen, dass es so wenig toxischen Einflüssen wie nur möglich (z. B. Alkohol, Drogen, Nikotin, Medikamente, Zellgiften, Zusatzhormonen oder Infekten) ausgesetzt ist, die über die Plazenta aus dem mütterlichen Organismus in den seinen einfließen. Aber es sollte auch kaum Röntgen- oder anderen gefährlichen Strahlungen und auch keinen Schlägen exponiert werden. Schläge können - bei misshandelten Müttern - den Foetus im Bauch der Mutter treffen. Schließlich ist der Foetus auch noch auf eine genügende und richtige Ernährung angewiesen. In Hungerzonen, bei schwer ausgemergelten Müttern, ist dies oft nicht der Fall und hat sehr nachteilige Folgen für die Gehirnentwicklung.

Auf der seelischen Ebene ist das werdende Kind darauf angewiesen, dass seine Eltern vom Übergang zur Elternschaft für ihr eigenes seelisches Wachstum profitieren können und hierbei ihre Beziehungen zu den eigenen Herkunftsfamilien und zu Partner/ Partnerin sowohl innerseelisch als auch in den realen Interaktionen dem notwendigen Umbau unterziehen. Bei diesen Bewegungen der Eltern entsteht üblicherweise eine Form

---

*Hinweis:*

*Die Aufstellungen, die der Referent in seinem Vortrag gezeigt hat, sind Folgenden grau unterlegt.*

inneren Dialogs zu einem imaginierten Kind, zu einem Kind im Kopf, der sich nachgeburtlich an das einzigartige und spezifische Wesen des Säuglings anpassen muss. Im weiteren wird sich notwendigerweise das Feld der elterlichen Zweierbeziehung (beim ersten Kind) zu einer Dreierbeziehung (Triade) - oder bei weiteren Kindern zu einem polyadischen Beziehungsgeflecht - ausweiten. So sind während der Schwangerschaft Vorbereitungen der werdenden Eltern für die Erweiterung des Dialogs in einen Tri- oder Polylog vorzunehmen. Nicht jeder Ankömmling aber ist erwünscht und nicht wenige Kinder im Mutterleib sind Zielscheibe unfreundlicher Gefühle oder Handlungen. Als günstige Entwicklungsbedingung wünscht man sich, dass die liebevollen Gefühle der Eltern diese des Hasses oder der Ablehnung überwiegen, dass die künftigen Eltern flexibel sind in ihren Bedeutungszusprechungen und - bei mehreren Bindungen - im Wechsel der Zuwendung. Auch ist bereits der Foetus darauf angewiesen, dass die werdende Mutter einen Zustand zu entwickeln beginnt, den Winnicott die »primäre Mütterlichkeit« genannt hat und der einer besonderen Sensibilisierung für die vielfältigen Signale eines Säuglings entspricht. Sollte eine Mutter aus irgendeinem Grund, z. B. infolge seelischer Krankheit, nachgeburtlich nicht die Pflegeleistungen einer primären Betreuungsperson übernehmen können, so bedarf der Foetus in besonders hohem Maße eines Vaters, der vielfältig substitutiv einspringen kann.

Alle diese Schritte gehören zu einer Art seelischem Nestbau, den man sich in seiner ganzen Kompliziertheit während der 9 Monate Schwanger-

schaft als Vorbereitung auf die Geburt des Kindes und damit als Entwicklungsvoraussetzung wünscht, gleichsam als Gegenleistung dafür, dass das Baby zwei Personen zu Eltern macht.

### 1. Der Foetus:

- keinen Alkohol, keine Drogen, keine Medikamente, kein Nikotin, keine Zellgifte,
- keine unnötigen Hormone, keine Strahlen,
- keine Schläge, keine Infekte,
- genügende und richtige Ernährung
  
- eine Mutter,
  - die für ihr psychisches Wachstum von der Schwangerschaft profitieren kann,
  - die eine **primäre Mütterlichkeit** entwickelt,
  - die einen **Beziehungsumbau** vornimmt zwischen der Selbstrepräsentanz und den **Repräsentanzen ihrer eigenen Eltern / Großeltern** sowie zum **realen Partner**,
  - die sich um die **Stabilisierung einer inneren triadischen Konfiguration** kümmert, d. h. sich ihre **Trialogfähigkeit** erhält,
  - die sich um eine möglichst **hohe Flexibilität der »Besetzungen«** bemüht,
  - die den **Dialog zu einem imaginierten Kind** aufnimmt, das ihr weniger Grund gibt, es zu hassen als es zu lieben.
  
- einen Vater,
  - der einen **Beziehungsumbau** vornimmt zwischen seiner Selbstrepräsentanz und den Repräsentanzen seiner eigenen **Eltern** und / oder **Großeltern** sowie zu der **realen Partnerin**,
  - der den **Dialog zu einem imaginierten Kind** aufnimmt, das ihm weniger Grund gibt, es zu hassen als es zu lieben,
  - der **vielfältig substitutiv einspringen** kann,
  - der sich um die **Stabilisierung einer inneren triadischen Konfiguration** bemüht, d. h. sich seine **Trialogfähigkeit** erhält,
  - der sich um eine möglichst **hohe Flexibilität der »Besetzungen«** bemüht.

## 2. Der Säugling:

- *Eltern oder Substitutpersonen*, die im Stande sind, das **Bild ihres imaginierten Kindes** allmählich **dem realen Kind anzupassen**.
- die **das reale Kind »besetzen«** können.
- die im Stande sind, in den ersten Monaten dem Kind die **Illusion** zu verschaffen, das **Kind schaffe sich sein Gegenüber selbst**.
- die – sorgfältig und dem jeweiligen Entwicklungsstand des Kindes angepasst – zu **desillusionieren** vermögen.
- die intrapsychisch und interpersonell im Stande sind, eine **ausbalancierte und ausgeglichene triadische Beziehung** aufrecht zu erhalten.
- die das Kind sowohl **genügend emotional und und kognitiv stimulieren** (= Anreiz zur **Imitation**) als ihm auch **genügend Spielraum** (= Anreiz zur spielerischen Erkundung) lassen.
- die nicht nur **körperliche**, sondern auch **Beziehungssignale** eines Säuglings verstehen.
- die **Anleitung zur Autonomieentwicklung** sowie **Schutz vermitteln** und helfen, **Angst zu reduzieren**.
- die **nicht übergriffig** sind.
- die **körperliche Abläufe lustvoll** zu besetzen vermögen.
- die **Fenster zur Welt öffnen**, das **Fremde nicht vermeiden**, sondern die **adäquate Neugier unterstützen**.
- die einen **affektiven Austausch genießen**.
- die **Rhythmus geben** und sich **dem Rhythmus des Gegenübers anpassen** können.
- die **Freude am »nutzlosen«**, aber **innovativen Spiel** zeigen.
- die dem Kind nicht **eigene, unerträgliche Selbstanteile aufnötigen**.
- die **Lernvorgänge fördern**, die **geben und nehmen** können.

Wenden wir den Blick weiter, so gelangen wir in die **Säuglingszeit**. Dort wünschen wir uns natürlich Eltern oder Substitutpersonen, die im Stande sind, das »Kind im Kopf« allmählich mit dem realen Kind, das ihnen entgegentritt, in Übereinstimmung zu bringen. Das ist ein fast lebenslanger Vorgang, der oft auch gerade heutzutage, wenn Eltern sehr alt werden, über lange Zeit noch eine Rolle spielt. Wie kann die Beziehung der realen Person gegenüber

der imaginativen, die man als Eltern auch im Kopfe hat, bestehen und verhindert werden, dass die imaginative der realen übergestülpt wird oder, dass das reale Kind sich überhaupt nicht um dieses imaginierte innere Kind der Eltern zu kümmern hätte?

Wir wünschen uns für den Säugling eigentlich Eltern oder Substitutpersonen, die im Stande sind, dem Kind in den ersten Lebensmonaten so viel Zuwendung zu geben, dass bei diesem die Illusion entsteht, es als Säugling erschaffe die Welt, dort, wo sein Wunsch sei, entstehe Befriedigung, es kreierte gleichsam alles. Wenn diese Illusion einmal gebildet ist – das ist ein wichtiger Punkt für die Beziehungsentwicklung – dann muss der sorgfältige Sinkflug der Desillusionierung folgen, der dem Kind zu merken verhilft, dass seine Illusion eben gar nicht real ist.

Und das alles findet im ersten Lebensjahr statt. Die sorgfältige Desillusionierung ist eine hohe Kunst, weil die Wunschwelt des Kindes zum Ausdruck bringt: ich möchte bei der Illusion verbleiben. Die Realitätswelt der Umgebung muss dem Kind verhelfen, zu dem Punkt zu kommen, dass es eine Desillusionierung so zu akzeptieren vermag, dass diese nicht zur Traumatisierung wird. Auch beim Säugling selbst geht es darum, eine ausbalancierte und ausgeglichene triadische Beziehung aufrechtzuerhalten. Wir wissen heutzutage – denn wir haben uns seit über 10 Jahren forschungsmäßig damit intensiv auseinandergesetzt –, dass der Säugling eine triadische Kompetenz hat, dass er über die Fähigkeit verfügt, gleichzeitig zu mindestens zwei Personen eine je spezifische Beziehung aufrechtzuerhalten. Dies kann in experimentellen Settings deutlich gemacht werden. Es ist eindrucklich, wie gut

Säuglinge »triadifizieren« können, und das spricht dafür, dass diese Fähigkeit eine Art Lebensnotwendigkeit darstellt. Wenn die Eltern allerdings nicht mithalten können, dann verkümmert die triadische Kompetenz des Säuglings. Deshalb wünschen wir uns für ein Kind, dass es auf Eltern trifft, die sich um eine verhältnismäßig ausgeglichene triadische Beziehung bemühen. Aber auch, dass es auf Eltern trifft, die das Kind emotional aber auch kognitiv zu stimulieren vermögen, und die dem Kind ermöglichen, einen Spielraum aufzubauen, also einen Anreiz zu spielerischer Erkundung bieten. Hierbei ist allerdings aufzupassen, dass die Eltern das Kind nicht überstimulieren und seine Bedürfnisse gar nicht mehr wahrnehmen, d. h. so viel Reize anbieten, dass das Kind überreizt wird. So etwas geschieht nicht selten aus guter Absicht, bewirkt aber eine Überforderung der Fähigkeiten des Kindes. Schließlich wünschen wir uns, dass Eltern nicht nur die körperlichen, sondern auch die Beziehungssignale eines Säuglings zu lesen im Stande sind und miteinander darüber zu kommunizieren vermögen. Wir wünschen uns weiter, dass ein Kind auf Eltern oder Substitutspersonen trifft, die ihm eine Art Anleitung zu einer Autonomieentwicklung geben, gleichzeitig Schutz vermitteln, im Stande sind, angstreduzierend zu wirken und die nicht übergriffig sind. Es gibt Übergriffe verschiedenster Art. Überstimulation ist, wenn Sie so wollen, auch Folge eines Übergriffs. Und ebenso, wenn ein Kind nur so sein soll, wie es dem Wunsch der Erwachsenen entspricht (emotionaler Übergriff). Wenn sie ein Kind übermäßig genital stimulieren, ist das auch ein Übergriff. Wenn sie einem Kind gar nichts anbieten und es gefühlsmäßig im Leeren

stehen lassen, so ist das ein negativer Übergriff. Wir wünschen uns also, dass ein Kind auf Eltern trifft, die körperliche Abläufe lustvoll zu besetzen vermögen, damit das Kind selbst auch Lust an seinem eigenen Körper bekommt, sich in sich wohl fühlen kann und darin auch »wohnen« möchte. Wir hoffen auf Eltern, die Fenster zur Welt eröffnen, die das Fremde nicht vermeiden, sondern aktiv die Neugierde des Kindes unterstützen, die den affektiven Austausch genießen, die auch einen Tages- sowie einen Tag-Nacht-Rhythmus vermitteln, die sich aber auch dem Rhythmus des Kindes anzupassen vermögen, die sich eine Eigenständigkeit bewahren und dem Kind auch Eigenständigkeit erlauben. Eltern, die Freude am nutzlosen, aber innovativen Spiel haben. Das Spiel ist heutzutage fast ein Ablauf, der gegen die Kultur steht. Denn alles ist ziel- oder zweckgerichtet, Spiel darf nicht sein, denn es wird als nutzlos angeschaut. Dennoch ist es der Ort, an dem zentrale Entwicklungen stattfinden und auch Kreativität entsteht. Schließlich wünschen wir uns, dass dem Kind nicht unerträgliche Selbstanteile der Eltern aufgenötigt werden, dass die Eltern oder Substitutspersonen sämtliche Lernvorgänge als lustvolle Aktivitäten fördern und dass sie zugleich geben und nehmen können.

Nun gehen wir ein bisschen weiter und kommen zum **Kleinkind**. Auch hier wünschen wir uns eigentlich, dass das Kleinkind auf Eltern trifft, die klare averbale und verbale Signale vermitteln, die eine räumliche Exploration der Umgebung durch das Kind unterstützen und die auf Fragen brauchbare Antworten geben. Aber schnell schon hat uns ein Kind mit wenigen Fragen ausgetrickst, und wir haben dann keine

### 3. Das Kleinkind

- *Eltern oder Substitutspersonen*, die **klare averbale und verbale Signale** vermitteln,
- die eine **räumliche Exploration** der Umgebung unterstützen,
- die auf Fragen **brauchbare Antworten** geben,
- die eine **Integration** des psychischen Erlebens unterstützen,
- die **eigenständiges Denken** anerkennen, **magisches und realistisches Denken** nebeneinander tolerieren,
- die den **Erwerb von Fertigkeiten** und die **Entwicklung von Fähigkeiten** fördern,
- die eine **Ausweitung des Beziehungsnetzes** des Kindes erstrebenswert finden,
- die **Kontinuität und Diskontinuität** zugleich anbieten,
- die vorleben, dass **Liebe nicht Verschmelzung** bedeutet,
- die dem Kind helfen, die **Kränkung** zu ertragen, **nicht der Nabel der Welt** zu sein.

brauchbaren Antworten mehr. Was wollen wir auf die Frage: »Wo ist der Wind, wenn er nicht weht?« schon sagen? Dies ist noch eine ganz einfache Frage, aber es gibt tausend viel kompliziertere Fragen. Kinder merken, wenn wir nicht weiter wissen. In jenen Momenten sollten wir nicht unwirsch werden, sondern mithelfen, dass das Kind seine Neugierde des Erforschens beibehalten kann. Wir wünschen uns weiter, dass Kinder auf Eltern treffen, die ihnen bei der Integration der vielen Unklarheiten und Unvereinbarkeiten, denen sie ausgesetzt sind, behilflich sein können, die eigenständiges Denken anerkennen, in diesem Altersabschnitt auch magisches und realistisches Denken nebeneinander tolerieren, die den Erwerb von Fertigkeiten und die Entwicklung von Fähigkeiten fördern, die auch eine Ausweitung des Beziehungsnetzes über das strikt Intrafamiliale hinaus erstrebenswert finden, die Kontinuität und Diskontinuität zugleich anbieten, die vorleben, dass Liebe nicht

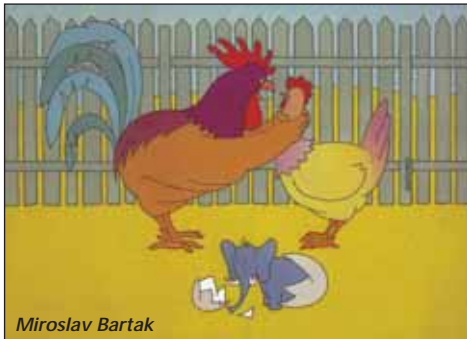
Verschmelzung ist, sondern Anerkennung von Getrenntheit mit der Fähigkeit zu hoher Gemeinsamkeit, und schließlich wünschen wir uns auch Eltern, die Kinder beim Ertragen der Kränkung unterstützen, dass sie nicht der Nabel der Welt sind.

### 4. Das Vorschulkind

- *Eltern oder Substitutspersonen*, die **überprüfbare Werte** vorleben und damit **Identifikationsanreize** vermitteln,
- die **verletzbar und stark zugleich** sind,
- die für eine **Gleichwertigkeit, gegenseitige Bezogenheit und bilaterale Ergänzung der Geschlechter** eintreten,
- die **Modelle ohne Tötung oder Elimination für trianguläre Konflikte** anbieten,
- deren **eigene Aggressivität** soweit **sozialisiert** ist, dass diese ein **angemessenes Sich-Wehren** ermöglicht,
- die das Kind **sorgsam an die Sexualität heranzuführen**,
- die mit **natürlicher Autorität Grenzen** setzen, aber **nicht einengen**,
- die **Ungehorsam und Widerständigkeit akzeptieren**, sofern diese im Dienste einer altersgemässen Autonomieentwicklung stehen,
- die den **Zukunftsraum** des Kindes **nicht mit eigenen Befürchtungen verstellen**, sondern ihn für **utopische Skizzen** offenhalten.

Sie sehen, die Desillusionierungsarbeit geht andauernd weiter. Aber sie sollte nicht eine Desillusionierung werden, die zur Resignation Anlass gibt, sondern eine Desillusionierung, die Anstoß gibt, die Welt weiter zu erkunden, die Neugierde erträgt und Interesse weckt. Eltern sollen Werte vermitteln und vorleben, damit für das Kind ein Anreiz vorhanden ist, sich mit diesen Werten zu identifizieren. Sie sollen stark sein, gleichzeitig aber auch verletzbar. Es ist nicht günstig für ein Kind, wenn es auf Eltern oder auf Substitutspersonen trifft, die ihm zeigen, dass sie wie völlig unverletzbar sind, dass alles, was ein Kind tut, ihnen nichts anhaben kann. Genauso wenig ist es gut, mit

Eltern zusammenzusein, die gleich zusammenbrechen, wenn das Kind sich einmal aggressiv äußert. Wir wünschen uns für die Entwicklung des **Vorschulkindes** eine elterliche Haltung, die Gleichwertigkeit, gegenseitige Bezogenheit und bilaterale Ergänzung der Geschlechter zum Ausdruck bringt. Also nicht eine Situation, bei der ein Kind auf eine Konstellation trifft, bei der das eine Geschlecht vom anderen total entwertet wird oder umgekehrt. Es mag seltsam tönen, dass wir uns Eltern wünschen, die trianguläre Konflikte ohne Tötung oder Elimination des Gegenübers zu lösen im Stande sind.



Auf diesem Bild ist die Tötung als Klärung eines zentralen Konfliktes nicht sehr weit weg. Und wenn sie sich die Sage von Ödipus vornehmen, so bewirkt der trianguläre Konflikt dort eine Tötung und Selbstverstümmelung, weshalb diese Lösungsart nicht mit dem Leben zu vereinbaren scheint.

## 5. Das Kind im Latenzalter

- *Eltern und Beziehungspersonen*, die Lernen zu etwas **Lustvollem** machen,
- die dem Kind ermöglichen, sich in **Einzel- und Gruppenbeziehungen wohl** zu fühlen,
- die den **Affekten der Selbstbehauptung und der Bezogenheit Raum und Begrenzung zugleich** geben,
- die **Kreativität, szenische Imagination** und differenzierten körperlichen Ausdruck fördern,
- die dem **Einhalten von Regeln** Gewicht beimessen, gegebenenfalls aber auch bereit sind, **flexibel die vorhandenen Regelsysteme** an neue Situationen **anzupassen**,
- die **Humor und Witz** honorieren,
- die **Vertrauen** schenken, ohne auf das Ausüben von Kontrolle vollständig zu verzichten,
- die das **Selbstwertgefühl** des Kindes stärken,
- die ein **Kind vor unnötigen Traumatisierungen** schützen,
- die das **Zuhause** zu einem gesicherten Ort machen, der **andersartige Erfahrungen** zu einer **gesuchten Abwechslung** werden lässt,
- die dem Kind helfen, eine **verlässliche Startbasis** für die Veränderungen der **Adoleszenz** aufzubauen,
- die **körperliche Selbständigkeit** und **Eigenverantwortung für den Körper** unterstützen,
- die beistehen beim Finden eines **Weges von Egoismus zu Freundschaft** und zur **Teilnahme an der menschlichen Gemeinschaft**,
- die zeigen, wie sich die **Übergänge vom Spiel zur Arbeit** ausgestalten,
- die **Wachstum und Entwicklung** hochschätzen,
- die **temporäre Regressionen** in den Ich-Funktionen **zulassen** ohne die Besetzung einer **grundsätzlich progressiven Einstellung** aufzugeben.

Wir wünschen uns, dass ein Kind auf Eltern trifft, die lebbarere Lösungen vermitteln, die dazu beitragen – wir sind jetzt im **Latenzalter**, d. h. in der Schulzeit –, dass Lernen etwas Lustvolles und nicht nur etwas Mühevolleres sein

kann, dass man sich in Einzel- und in Gruppenbeziehungen wohlfühlen kann, dass Selbstbehauptung und Bezogenheit Raum und Begrenzung zugleich brauchen und dass Kreativität, szenische Imagination und differenzierter körperlicher Ausdruck Qualitäten sind, die - weil sie den zwischenmenschlichen Austausch bereichern - gefördert werden. Kinder brauchen aber auch Eltern, die Regeln geben, dem Einhalten von Regeln Gewicht beimessen und gleichzeitig flexibel sind, einmal eingeführte Regelsysteme anzupassen und umzubauen; Eltern auch, die Witz und vor allem Humor haben, die lachen können, die angemessenes und nicht blindes Vertrauen schenken, die auch eine gewisse Kontrolle haben, – aber nicht nur Kontrolle und kein Vertrauen; Eltern, die das Selbstwertgefühl des Kindes stärken - das ist natürlich etwas sehr Schwieriges, wenn das eigene Selbstwertgefühl schon schwach ist - und solche, die im Stande sind, Schutz vor unnötigen Verletzungen zu geben; Eltern, die das Zuhause zu einem gesicherten Ort machen, andersartige Erfahrungen aber auch zu einer gesuchten Abwechslung werden lassen. Auch hier gilt ein dialektisches Prinzip: wenn man sich zu Hause fühlt, heißt das nicht, dass draußen Feinde sind, sondern dass draußen auch Interessantes wartet, dass das Zuhause ein Hafen ist, aber dass es auch interessant ist, die Welt außerhalb dieses Hafens zu explorieren. Solche Eltern vermitteln dem Kind in der Primarschulzeit eine verlässliche Startbasis, um einigermaßen gesichert in die Wirren der Adoleszenz hineinzugehen; sie unterstützen die körperliche Selbstständigkeit und die Übernahme von Eigenverantwortung des Kindes für seinen eigenen Körper. Denn – wem

gehört der Körper des Kindes? Den Eltern oder dem Kind, oder – wenn ein Kind in die Klinik eintritt – der Klinik, den Eltern oder den Behörden? Fragen, die leichter zu stellen als zu beantworten sind. Wir wünschen uns weiter für die gute Entwicklung eines Kindes, dass es auf Eltern trifft, die ihm helfen, eine Entwicklung von Egoismus zu Freundschaft und zur Teilnahme an der menschlichen Gemeinschaft zu machen, die zeigen, wie Übergänge vom Spiel zur Arbeit genommen werden können, die Wachstum und Entwicklung schätzen und als Qualitäten anerkennen, die sich auch nicht dagegen stellen, dass ein Kind zuweilen in einer bestimmten Verhaltensweise Rückschritte macht, um danach besser Fortschritte machen zu können und die grundsätzlich auch einen nach vorne gerichteten Blick der Entwicklung aufrecht erhalten.

#### 6. Der oder die Jugendliche

- *Eltern oder Beziehungspersonen*, die sich durch die **körperlichen und psychischen Umwandlungen** ihrer Kinder nicht bedroht fühlen,
- die **trauern können**, d. h. über den **Verlust ihrer Klein- und Schulkinder traurig** sind und sich dennoch **auf den Zustand des Erwachsenseins ihrer Kinder freuen**,
- die **zwischen den Generationen und zwischen Sinnlichkeit und Zärtlichkeit** klar unterscheiden können,
- die sich durch **kritische Fragen** in ihrer **Identität nicht erschüttern** lassen,
- die sich **Auseinandersetzungen stellen, ohne Streit zu suchen**,
- die eine **eigene Intimität beanspruchen**, den Jugendlichen aber auch eine solche **zugestehen**,
- die sich eine **Fähigkeit zu individuierter Bezogenheit** erworben haben,
- die ihre **Wertsysteme hinterfragen** lassen, ohne dadurch Erschütterungen zu erleiden,
- die im Stande sind, die **familialen Regelsysteme flexibel anzupassen**.
- die durch die **Reaktivierung ihrer eigenen Adoleszenz** nicht verunsichert werden,



- die **nicht eigene Traumatisierungen durch den Lebensweg ihres adoleszenten Kindes ausgleichen** möchten,
- die **durch heftige Affekte ihrer adoleszenten Kinder nicht beleidigt** werden,
- die **auf die aufblühende Sexualität der Jugendlichen nicht neidisch** sind und auch deren **sexueller Attraktivität zu widerstehen vermögen**,
- denen ein **wechselseitiger, fairer emotionaler Austausch zu Zweien und zu Dreien** wesentlich ist,
- für welche die **Adoleszenz ihrer Kinder ein Anreiz zu eigener Entwicklung** darstellt,
- *Menschen*, mit denen wenigstens zeitweilig eine **gemeinsam geteilte Wirklichkeit** hergestellt werden kann, die eine **mutuale Respektierung der Würde des Anderen** umfasst.

Nun schreiten wir noch in das **Jugendalter** hinein. Hier kommen die massiven körperlichen, seelischen und sozialen Umwandlungen, denen ein Jugendlicher ausgeliefert ist, und da wünschen wir uns natürlich, dass die Jugendlichen auf Eltern oder Beziehungspersonen treffen, die sich durch diese Umwandlungen, die beim Jugendlichen jetzt mit völlig anderen körperlichen Impulsen und Triebkräften verbunden sind, nicht schrecken lassen. Wenn Sie an die Sexualität einer jungen Frau, die aufblüht, denken oder an die körperliche Kraft eines jungen Mannes, dann lachen wir nicht mehr in der selben Art, wie wir dies bei der infantilen Sexualregung eines dreijährigen Mädchens oder dem Wutanfall eines vierjährigen Knaben tun. Ein 17-jähriger, der athletisch gebaut ist, auf eine Erzieherin trifft und sie bedroht, schafft keine harmlose Interaktion.

Falls ein vierjähriger Knabe, auch gut gebaut, uns sagt: »Ich bringe dich um!« dann lachen wir. Es ist wichtig, dass sich die Erwachsenen in diesem ganz anderen Register durch diese in der Adoleszenz auftauchenden, massiv-großen Kräfte nicht bedroht fühlen.

Die Erwachsenen sollten hingegen trauern können, – trauern über den Verlust, dass ihr Kind jetzt nicht mehr ein kleines Kind, sondern ein Jugendlicher oder eine Jugendliche ist. Denn sie gewinnen auf diese Weise auch etwas Neues und können sich auf den Zustand des Erwachsenseins ihrer Kinder freuen, ohne diesen ihre Kindheit vergällen zu müssen. Ein Stück Trauerarbeit vereinigt beide Teile, nämlich die Tatsache, dass die Kindheit nicht wiederherstellbar ist.

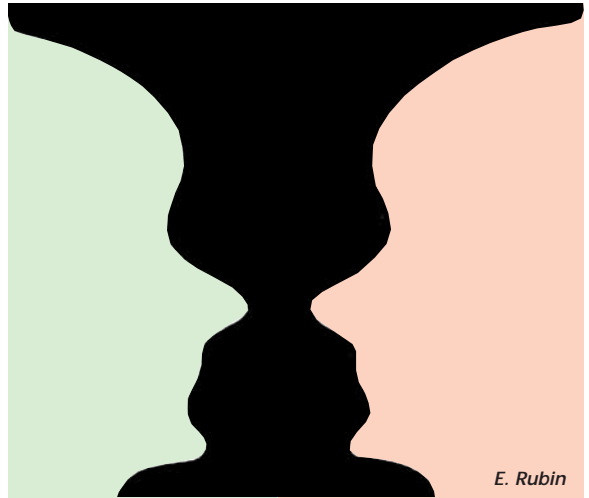
In den intrafamilialen und sonstigen interpersonellen Interaktionen wünschen wir uns für die Jugendlichen, dass Sinnlichkeit, aber auch Zärtlichkeit, vorhanden ist und dass zwischen den Generationen klar getrennt werden kann; dass sich die Erwachsenen ihre eigene Identität nicht durch die kritischen Fragen der Jugendlichen einfach erschüttern lassen; aber auch nicht, dass sie ihre Identität starr aufrechterhalten und sie überhaupt nicht in Frage stellen lassen; dass sie sich den Auseinandersetzungen stellen, ohne Streit zu suchen; dass sie eine eigene Intimität für sich beanspruchen, aber den Jugendlichen auch eine eigene Intimität zugestehen; dass sie sich die Fähigkeit zu individuierter Bezogenheit erworben haben und zulassen, dass die Jugendlichen ihre, d. h. unsere, Wertesysteme hinterfragen; dass die Erwachsenen nicht schon dadurch den Boden unter den Füßen verlieren, sondern im Gegenteil wahrnehmen, welche Werte sie vertreten; dass die familialen Regelsysteme in dieser Zeit flexibel der Gesamtentwicklung angepasst werden und nicht starr sind. Was für einen 13-Jährigen oder eine 13-Jährige gut ist, mag für einen 17-jährigen Menschen schon nicht mehr gut sein. Regeln müssen also

andauernd modifiziert und angepasst werden.

Wir wünschen uns somit, dass Adoleszente auf Eltern oder Substitutspersonen treffen, die bei der Reaktivierung ihrer eigenen Jugendlichkeit und Adoleszenz nicht verunsichert werden, die – falls traumatisiert – die Jugendlichen nicht gleichsam als Lückenbüßer für die eigenen Traumatisierungen gebrauchen; die durch die heftigen Affektausbrüche ihrer Heranwachsenden nicht so leicht beleidigt werden, die aber auch nicht zum Ausdruck bringen, es mache ihnen nichts aus; die gegenüber der aufblühenden Sexualität der Jugendlichen nicht neidisch sind, deren sexueller Attraktivität aber auch zu widerstehen vermögen; bei denen ein wechselseitiger, fairer und emotioneller Austausch zu Zweien und zu Dreien möglich wird und bei denen die Adoleszenz ihrer Kinder einen eigentlichen Anreiz für ihre eigene Entwicklung darstellt; die Begegnungsräume schaffen, so dass Jugendliche auf Menschen treffen, mit denen sie wenigstens zeitweilig eine gemeinsam geteilte Wirklichkeit herstellen können, welche eine mutuelle Respektierung der Würde des Anderen beinhaltet.

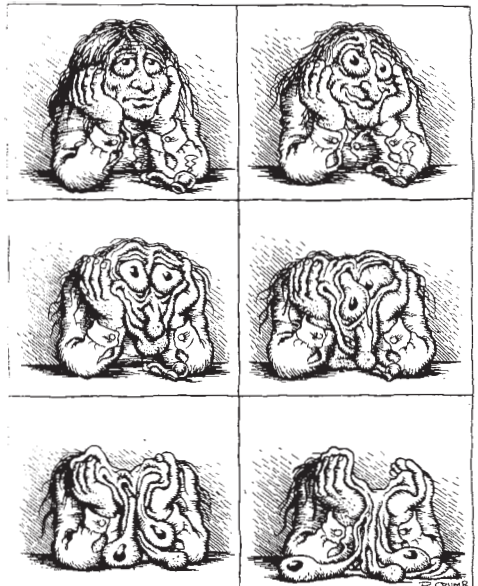
Ich darf Ihnen zu dieser Gemeinsamkeit ein Bild zeigen. Je nachdem, wie Sie hinschauen, werden Sie links und rechts je einen Kopf oder in der Mitte eine Vase, einen Behälter, stehen sehen.

Das Mittelgebilde ist das Dritte, das zwischen zweien entsteht, und dieses Dritte bildet einen Raum oder ein Gefäß, das von beiden aufgebaut sowie ge- und erfüllt wird, aber virtuell und nicht im



Sinne eines realen Raumes zu verstehen ist.

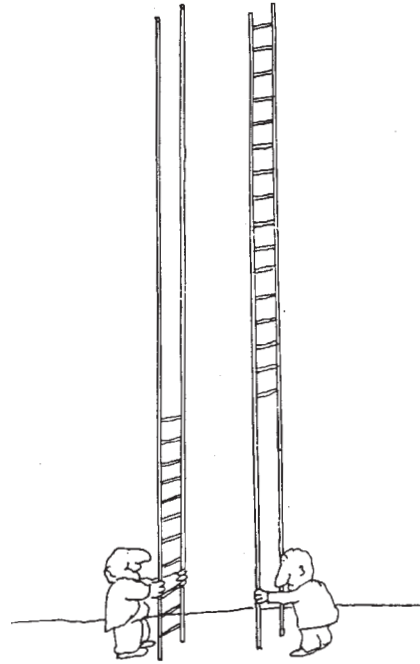
Wenn wir uns Gedanken zur Erziehung machen, dann sollte es uns eigentlich nicht so ergehen, wie diesem armen Menschen, der nachdenkt, nachdenkt, nachdenkt und sich dann durch eine Art Implosion verliert.



Robert Crumb

Sondern wir sollten vielmehr Theorien entwerfen und uns Überlegungen von der Art machen wie: »Was ist Erziehung?« »Der Entwurf zu einer Theorie der Erziehung ist ein herrliches Ideal, und es schadet nichts, wenn wir auch nicht gleich im Stande sind, es zu realisieren«, sagte Kant.

Möglicherweise sind Sie nach meinen Ausführungen auch vielleicht etwas erschrocken und sagen: »Das alles müsste man können? Das ist ja unmöglich!« Natürlich können wir nicht immer alles. Dennoch lohnt es sich, sich darum zu bemühen. Damit nämlich nicht eine Situation entsteht, in der wir Kinder finden, die sich verzweifelt anstrengen, etwas zum Wachsen zu bringen, was nicht wachsen kann da es bereits verdinglicht und abgestorben ist. Dann ist Erziehung sicher nicht mehr möglich. »Manchmal ist Erziehung auch organisierte Verteidigung der Erwachsenen gegen die Jugend!« sagte Mark Twain. Erziehung kann auch definiert werden als ein Verfahren, das Unbehagen in der Kultur illusionär zu bewältigen. Oft enthält der Versuch einer Erziehung den Wahn, man könnte alles stets wieder von neuem anfangen. Dabei sind wir in geschichtliche und kulturelle Zusammenhänge eingebunden und können an diesen großen Teppichen immer nur ein Stück weiterweben. Auf jeden Fall brauchen wir Modelle, die zeigen, dass Erziehung nicht etwas Unilaterales sein kann. Es braucht zwei Menschen dazu. Beide bringen Dinge mit, machen im erzieherischen Prozess eine Entwicklung durch und gelangen dadurch an einen Ort, an den sie alleine nicht hätten hinkommen können.



*Tomi Ungerer*

Hier ein Zitat von Anna Freud: »Die geringe Einschätzung des Erziehers kommt daher, dass er wirklich gar kein selbstständiger Unternehmer ist, sondern ein Beauftragter, ein Handlanger, ein Puffer, der zwischen die erwachsene Generation und die nächste Generation, die Kinder, gestellt wird. Man liefert ihm das Rohmaterial und man erwartet von ihm ganz bestimmte Erzeugnisse. Das einzige, was ihm noch freigestellt wird, ist der Weg, den er einschlagen will, das heißt die Mittel, die pädagogischen Methoden«. Ich möchte mich jetzt noch kurz zu der **institutionellen Erziehung** äußern: Die Missachtung der Erziehenden, von der A. Freud spricht, ist ein häufiges Geschehen. Wer sich einmal als erziehende Person für auffällige Kinder zur Verfügung gestellt hat, der kann ein Liedchen davon singen. Es ist nicht zu-

fällig, dass wir gerade in diesen Berufen enorm hohe Raten des Burnout-Syndroms, eines Ausgebranntseins, finden. Wenn man täglich in Interaktion und Beziehungen, denen man nicht ausweichen kann, bei denen es auch keinen Rückzug gibt, in hohem Maße gefordert ist, dann umfasst diese Situation eine große psychohygienische Gefahr, der gegenüber diese Missachtung der erzieherisch tätigen Personen höchst unberechtigt erscheint.

Beindet sich ein Kind oder ein jugendlicher Mensch in einer *Institution der Jugendhilfe*, so übernimmt diese als **Elternsubstitut** einen Teil deren Aufgaben. Viele dieser Kinder sind **traumatisiert durch emotionale Deprivationen, Verluste, broken home Situationen oder schwere Lern- und Leistungsstörungen**. Sollen sie in einer Art **Treibhaus** aufwachsen, so ist damit **nicht ein irrealer Schonraum** gemeint, sondern ein **Beziehungsnetz, das nicht unbedenken und unreflektiert dieselben Traumatisierungen, denen sie bereits ausgesetzt waren, wiederholt**. Hierzu bedarf es in erster Linie eines **milieuthераpeutischen Beziehungsraumes**, in welchem das Individuum **Selbstentwürfe** vornehmen und ausprobieren kann. Dieser muss in einer **dialektischen Beziehung zur Alltagsrealität** stehen, die konfrontiert und festlegt. **Gemeinsam geteilte Bedeutungen**, die zwischen dem Kind, das von den Organen der Jugendhilfe gehalten wird, und den Betreuenden, entstehen, sind hierbei ausserordentlich wichtig, da sie als **entstehendes Drittes** das Kind und die Betreuungsperson miteinander verbinden und gleichzeitig Türen zur Welt eröffnen. **Die Sprache des Handelns muss sich allmählich in Worte umsetzen**, die den Bedürfnissen des Kindes Ausdruck verleihen und erkunden lassen, was in welcher Form realisierbar ist. So entstehen auf **Hypothesen über die bestehenden Störfaktoren**, die ihren Ursprung in früher Erlebtem haben, und auch über **frische Zielsetzungen im Hier und Jetzt**, die in angemessenen Schritten klären sollen, was an Entwicklung dem Kind mit der Rückendeckung der und dem Gehalten-Werden durch die Betreuenden möglich ist. In diesem spezifischen Beziehungsraum ergibt sich auch Gelegenheit, die **Beziehungen zu Gleichaltrigen**

zu überprüfen, zu modifizieren und den Wert solidarischer Haltungen wahrzunehmen.

*Jugendhilfe* stellt den **Rahmen für persönliche Entwicklung** zur Verfügung. Innerhalb dieses Rahmens soll, an Hand eines **pädagogisch-therapeutischen Konzeptes** und einer **institutionalisierten interdisziplinären Zusammenarbeit** (vor allem zwischen Pädagogik, Psychologie und Kinder- und Jugendpsychiatrie), die praktische, für das Kind oder den Jugendlichen am hilfreichsten erscheinende **Umsetzung** des Hilfeangebotes ausgearbeitet werden.

#### *Institutionen der Jugendhilfe I*

- bieten einen **Rahmen für die persönliche psychosoziale Entwicklung**.
- bedürfen eines **pädagogisch-therapeutischen Konzeptes** und einer **institutionalisierten interdisziplinären Zusammenarbeit** (vor allem zwischen Pädagogik, Psychologie und Kinder- und Jugendpsychiatrie)
- brauchen eine **Umsetzung des theoretischen Hilfeangebotes in die Praxis**.

#### *Institutionen der Jugendhilfe II*

- Diese sollen für Kinder und Jugendliche:
  - **Zukunftsperspektiven** eröffnen,
  - **Offenheit gegenüber Phantasien, Gefühlen und Denkvorgängen** entstehen lassen,
  - **Wertsysteme überprüfbar** machen,
  - für **Interesse am und Respekt für das Gegenüber** Platz schaffen,
  - eine **realitätsgerechte, aber liebevolle Auseinandersetzung mit Konfrontationen und Forderungen** ermöglichen,
  - **Lust am kreativen Handeln** aufkommen lassen,
  - den **Aufbau und das Einhalten gemeinsamer Regeln** erleben lassen,
  - **beidseitiges Engagement und wechselseitige Reflektion** zugleich erkennbar machen.

#### *Institutionen der Jugendhilfe III*

- beherbergen vielfach **traumatisierte Kinder und Jugendliche** (z. B. mit emotionaler Deprivation, Verlust, broken-home-Situationen oder schweren Lern- und Leistungsstörungen).
- übernehmen Funktionen als **Elternsubstitute**.
- bieten ein **Beziehungsnetz** an, das nicht unbedenken und unreflektiert die alten Traumatisierungen wiederholt.

- stellen einen milieutherapeutischen **Beziehungsraum für Selbstentwürfe** zur Verfügung.
- verlangen eine **dialektische Beziehung zur Alltagsrealität**.

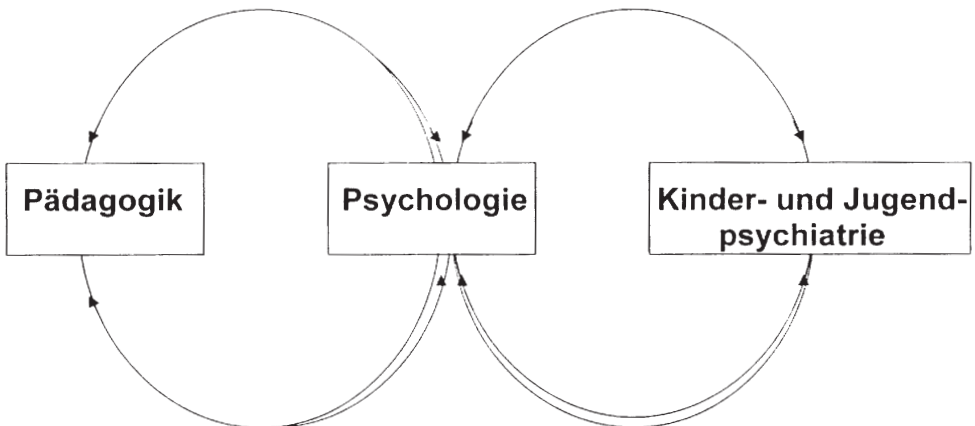
Institutionen der Jugendhilfe IV

- **erarbeiten gemeinsam geteilte Bedeutungen** als Nährboden für ein entstehendes **Drittes**.
- versuchen, die **Sprache des Handelns** allmählich in **Worte umzusetzen**.
- **bilden Hypothesen** über die bestehenden **Störfaktoren**.
- bauen **frische Zielsetzungen im Hier und Jetzt** auf.
- überprüfen die **Beziehungen zu Gleichaltrigen**
- üben **solidarische Haltungen** ein.

Was wünschen wir uns eigentlich von den Institutionen der Jugendhilfe? Wir suchen einen Rahmen für die persönliche psychosoziale Entwicklung von Kindern, die nicht im familialen Rahmen verweilen können. Wir brauchen bei jeder solchen Institution ein pädagogisch-therapeutisches Konzept und heutzutage – Herr Frey hat das ja bereits angesprochen – unbedingt auch eine institutionalisierte interdisziplinäre Zusammenarbeit. Man könnte das vereinfacht so darstellen:

Pädagogik, Psychologie und Kinder- und Jugendpsychiatrie: jedes Fach kann für sich allein in einem solchen Kreis existieren, aber wenn wir das Ganze als Schlaufen betrachten, bei denen es ein Hin und ein Her gibt, dann befruchten sich verschiedene Disziplinen des Denkens und Handelns. Sie arbeiten unterschiedlich, aber gerade dadurch gehen auch Türen auf, so dass ein gegenseitiges Voneinander-Profitieren möglich werden kann. Meinem Credo entsprechend dürfte heutzutage in einer Institution, die zu den Institutionen der Jugendhilfe gehört, nie nur Pädagogik, Psychologie oder Kinder- und Jugendpsychiatrie allein vertreten sein.

Bei jedem Konzept braucht es noch eine Umsetzung des theoretischen Hilfeangebotes in die Praxis. Das tönt leicht und banal, ist aber ein schwieriges Unterfangen. Auf dem Papier ein schönes Konzept zu machen, ist einfach. Es in den Alltag umzusetzen, so dass es kommunikabel und überprüfbar wird, ist eine hohe Kunst. Hier auf dem Tüllinger Hügel befinden wir uns in einer Institution, die sich in außerordentlich hohem Maße um eine solche Umsetzung kümmert. Was ist ihr Ziel? Zukunftsperspektiven für die



Kinder, die in der Institution sind, zu eröffnen, Mitarbeiter anzuhalten, eine Offenheit gegenüber Phantasien, Gefühlen und Denkvorgängen aufzuweisen, Wertsysteme überprüfbar zu machen und sowohl Interesse als auch Respekt für das Gegenüber aufzubringen. Dann ist das Gegenüber nicht ein a priori entwertes Kind oder ein fehlentwickelter Zögling, sondern jemand, den weiterzubringen die Institution die Ehre hat. Hierzu ist natürlich eine realitätsgerechte, aber liebevolle Auseinandersetzung mit Konfrontationen und Forderungen notwendig. Ist eine solche Realitätsbezogenheit vorhanden, so geht es darum, gleichzeitig auch die Lust am kreativen Handeln zu ermöglichen und alles zu tun, damit dies entstehen kann. Zu diesem Zweck braucht es Regeln und das Einhalten von Regeln. Der Aufbau der Regeln kann zum Teil gemeinsam gemacht werden, zum Teil ist er schon konzeptuell vorhanden. Das Einhalten ist auf jeden Fall ein gemeinsames Ziel. Und es braucht zugleich Engagement von beiden Seiten und wechselseitige Reflexion. Es nützt nichts, sich in einem blinden Aktivismus nach vorne zu stürzen, ohne andauernd auch anhalten zu können, um zu reflektieren, sich zu vergewissern, wo man steht, und zu fragen: ‚was machen wir, wo geht das hin‘? Dies ist ein mindestens dyadischer, d. h. zwischen zwei Personen ablaufender, wenn nicht eher ein triadischer oder polyadischer Prozess, wie dies in einer Institution meistens der Fall ist. Die Institutionen der Jugendhilfe beherbergen vielfach traumatisierte Kinder und Jugendliche. Das heißt solche mit frühen emotionalen Deprivationen, mit vielen Verlust- und Broken-Home-Situationen, aber auch solche mit schweren Lern- und Leistungsstörun-

gen. Bei all diesen jungen Menschen geht es darum, dass Traumatisierungen, die vorhanden sind, sich in den Institutionen nicht automatisch wiederholen und neu abbilden, gerade weil es eine gewisse Tendenz in jedem Kinde gibt, ein erlittenes Trauma wieder zu erzeugen. Die Institutionen der Jugendhilfe müssen deshalb darauf schauen, dass sie nicht in den Sog einer Retraumatisierung hereinkommen. Auch dies ist leichter gesagt als getan. Zudem muss klar sein, dass die Erziehenden Elternsubstitute und nicht die Eltern der Kinder sind. Sie stehen anstelle von Eltern, und es können zu ihnen sehr zentrale und vielleicht sogar wesentlichere Beziehungen entstehen als zu den Eltern. Aber im Kopf des Pädagogen muss, damit die Würde der leiblichen Eltern gewahrt bleibt, trotz oder gerade wegen des großen Beziehungsengagements stets die Haltung eindeutig sein: wir vertreten Eltern. Institutionen bieten ein Beziehungsnetz an, das zwar nicht die alten Traumatisierungen wiederholen soll, sondern Räume eröffnen soll, in denen sich ein Kind oder ein Jugendlicher in einer Art Selbstentwurf einmal als zukünftige Person skizzieren kann. Die Institution, die zudem eine Art dialektische Beziehung vermittelt, kann nicht in einem imaginären Raum arbeiten, sondern sie muss geerdet sein und dem Kind helfen, mit den Widrigkeiten des Alltags sich auseinanderzusetzen, sie zum Teil zu akzeptieren und zum Teil zu modifizieren versuchen. Dabei ist außerordentlich zentral, dass eine Vielzahl von Bedeutungen zwischen Kind/Jugendlichem und den Erziehenden gemeinsam geteilt werden. Der Zwischenraum in Form der Vase ist das Gefäß, in dem die gemeinsam geteilten Bedeutungen aufgehoben sind.

Gemeinsam geteilte Bedeutungen verbinden. Sie entstehen ganz früh, die ersten schon im ersten Lebensjahr, z. B. wenn ein Kind auf einen Gegenstand zeigt, die Mama und das Kind auf ein gemeinsames Drittes, das die Aufmerksamkeit erfüllt, zusammen hinschauen. In der Entwicklung geht es weitgehend um den Aufbau von Bedeutungen, also um sehr viel komplexere Dinge als nur Gegenstände, und diese gemeinsamen Bedeutungen müssen zusammen erarbeitet werden. Sie stellen den Nährboden dar für Drittes, das sich entwickeln kann. Es ist bei solchen Prozessen zentral, die Sprache des Handelns allmählich in eine Wortsprache umzusetzen. Viele dieser Kinder haben noch nie die richtigen Worte gehabt und müssen erst überhaupt zu den Worten hinfinden, damit nicht alles nur im Handeln bleibt. Dazu gehört, dass sich die Erziehenden Hypothesen über die bestehenden Störfaktoren bilden und dann entsprechend diesen Hypothesen auch handeln und ihr Handeln am Verhalten des und an den Interaktionen mit dem Kind überprüfen. Damit entstehen dann im Hier und Jetzt frische Zielsetzungen für ein Kind oder für einen Jugendlichen, die auf die Zukunft bezogen sind. Natürlich spielen die Beziehungen zu Gleichaltrigen bei all dem auch eine enorme Rolle. Das heißt, dass die Beziehungen zu den Gleichaltrigen etwas umfassen, was im gesamten Beziehungskontext zu beachten ist. Die Beziehung zu den Eltern lasse ich bewusst aus, weil diese sowieso selbstverständlich ist. Aber ich denke, es gehört auch zu den Aufgaben, denen eine ideale Institution ausgesetzt ist, mit den Kindern und Jugendlichen solidarische Haltungen einzuüben, das heißt eine Art Gruppensolidarität zu entwickeln.

Ich komme zum Schluss. Noch einmal ein Wort zur Erziehung: Es gibt keine andere vernünftige Erziehung, als Vorbild zu sein, sagte Albert Einstein. Auch dieser Satz ist leicht gesagt. Ihn im Alltag in Handlung umzusetzen, ist meistens aber schwer. Jede wohlverstandene Erziehung zielt darauf hin, sich zu erübrigen, wenn ihre wesentlichen Anteile von Kind internalisiert und integriert wurden und zu einer Art Selbstanteil des Individuums geworden sind. Auf jeden Fall sollte sie nicht in einer solchen Situation (wie auf Bild) enden.



*Tomi Ungerer*

Zitate:

Erziehung ist ein Verfahren, das Unbehagen in der Kultur illusionär zu bewältigen.  
(K.Rutschky)

Unaufhörlich erneuert Erziehung den für alle so wohlthätigen Wahn, man könne immer wieder von vorn anfangen.  
(K.Rutschky)

Der Entwurf zu einer Theorie der Erziehung ist ein herrliches Ideal, und es schadet nichts, wenn wir auch nicht gleich imstande sind, es zu realisieren.  
(I.Kant: Durch Erziehung tut die Natur einen Schritt näher zur Vollkommenheit (1803))

Es gibt keine andere vernünftige Erziehung, als Vorbild zu sein.  
(A.Einstein)

Erziehung ist organisierte Verteidigung der Erwachsenen gegen die Jugend  
(M.Twain)

Jede wohlverstandene Erziehung geht darauf aus, sich zu erübrigen.  
(A.Gide)

Die geringe Einschätzung des Erziehers kommt wohl daher, dass er wirklich gar kein selbständiger Unternehmer ist, sondern ein Beauftragter, ein Handlanger, ein Puffer, der zwischen die erwachsene Generation und die nächste Generation, die Kinder, gestellt wird. Man liefert ihm das Rohmaterial und man erwartet von ihm ganz bestimmte Erzeugnisse. Das einzige, was ihm freigestellt wird, ist der Weg, den er einschlagen

© 1999 by  
Prof. Dr. med. D. Bürgin  
Kinder- und jugendpsychiatrische  
Universitätsklinik und -poliklinik  
Schaffhauser Rheinweg 55  
CH 4058 Basel



Seite 6

© Miroslav Bartak 1996,  
Dynamite Ink., London

Seite 9

E. Rubin, Rubinscher Becher

Seite 9

Aus: »Die 17 Gesichter des Robert Crumb«.  
@ 1970/75 by Robert Crumb und Zweitausendeins.  
[www.Zweitausendeins.de](http://www.Zweitausendeins.de).

Seite 10

Aus: Tomi Ungerer, Kompromisse  
© 1970 by Diogenes Verlag AG Zürich

Seite 12

Graphik: Kinder- und  
jugendpsychiatrische Universitätsklinik  
und -poliklinik Basel

Seite 14:

Aus: Tomi Ungerer, Babylon  
© 1979 by Diogenes Verlag AG Zürich